

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 21-22

Artikel: Erziehungsbriefe aus dem Aufgabenkreis einer Lehrerin [Teil 3]
Autor: Dr. M.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem begonnenen Werk weiterzubauen hat! Du gehörst zu uns, komm, wir brauchen Dich!

Noch eines! Die «*Lehrerinnen-Zeitung*», die Dir hier zugeschickt wird, ist das Sprachrohr zwischen uns allen. Hier orientierst Du Dich über Schul- und Lebensfragen, hier öffnen wir einander die Stube und das Herz! Behalte die Zeitung! Auch sie gehört dazu! Sie wird Dir manches zu geben haben, auch kannst Du darin fragen, und es wird Dir Antwort gegeben. Schon manche Kollegin war dankbar dafür. Und — hier wirst Du Gelegenheit haben, auch selber zu geben, Du wirst Dich mit uns allen verbunden fühlen, und das macht froh.

Darum: Willkommen in unserem Kreis, junge Kollegin! Scheue Dich nicht, und haben wir vielleicht auch schon graue Haare, auch wir waren jung! Wir verstehen Dich!

Olga Meyer

Redaktorin der «*Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung*».

Auskunft und Entgegennahme von Eintrittserklärungen in den Schweizerischen Lehrerinnenverein durch die Präsidentin: Marta Schmid, Lim-mattalstrasse 64, Zürich-Höngg. — Zeitungsabonnement: Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Erziehungsbriefe aus dem Aufgabenkreis einer Lehrerin

III.

«*Werde ich ihn verlieren, meinen einzigen Buben, wenn ich ihm gegenüber unnachgiebig, streng und strafend bin?*», so fragen Sie mich, liebe Frau X. Ich verstehe diese Frage sehr wohl. Sie halten es mit Jeremias Gotthelf, der das Lob des Entgegenkommens, besonders bei seinen Frauengestalten, nicht genug als ein «*schön und herzlich Ding*» beschreiben kann.

Um meine Antwort gleich vorwegzunehmen: «*Ja und nein.*» Sie sind von dieser Weitmaschigkeit unbefriedigt und meinen, hierzu benötigten Sie Fachleute nicht. Wollen Sie mir ein wenig Zeit und Geduld schenken? In dieser Ferienruhe, aus welcher ich Ihnen antworte, setzt man beides auch bei den im Betrieb der Stadt Lebenden ohne weiteres voraus. (Besonders, wenn es sich um Erziehungsfragen handelt.) Sie halten es mir auch zugute, wenn ich zunächst mit Worten aus der Welt der Empfindungen schildere, was ich unter «*ja und nein*» verstehe. Den Ferienaugen drängen sich die Farben der gewaltigen Natur so unmittelbar auf, dass sie ungesucht Symbole werden für ein reichhaltigeres Geschehen in einer anderen Schicht unseres Geistes.

Also: Bleiben Sie bei den ungelichtet düsteren, schreckenden Tönen in allen und jeden Lagen; nehmen Sie das schreiende Rot der verletzten Eitelkeit; das giftige Schwefelgelb der sinnlosen Rache hinzu, dann malen Sie am Geschehen, das den Knaben von Ihnen fortführt. Tauchen Sie Ihre Stellungnahmen ohne Zahl in zuckersüßes Rosarot, überwedelt vom hysterischen Gegacker unendlicher «*Fürsorge*», so glätten Sie die Bahn des Ausreissers unheimlich.

Mischen Sie hingegen in die Farben Ihres Verhaltens den lichten Schimmer der Hoffnung auf selbständige Tüchtigkeit; das über alles herrliche Enzianblau des Vertrauens in die stillen, standhaltenden Gemeinschaftskräfte; die Festigkeit und Ehrlichkeit warmer Holzbräune — ja auch das Schwarz des Trauermantels in Betrübnis und Schrecken über Untaten, die er getan; samt dem ungebrochenen Weiss einer steilen, durchgreifenden Abwehr und Unterbrechung bei schlimmen Gewohnheiten — dann errichten Sie im Geist Ihres Bubens eine ehrliche, warmblütige, eine dem Rechten und Guten dienende Muttergestalt auf. Sie wird ihn überallhin begleiten; sie wird wirksam sein, auch wenn sie nicht unmittelbar neben ihm atmet.

Mit Recht weisen Sie auf einen Ausspruch einer Gotthelf-Frauengestalt hin: « Mein Bübli, mein Bübli, jetzt sehe ich dich drei ganze Stunden nicht. Wie halte ich das aus? » Wissen Sie, bei welcher Gelegenheit Gotthelf eine Mutter also jammern lässt? — Das kleine Kind soll zur Taufe getragen werden ohne sie!

Der Säugling, das kleine Kind, sie haben unbedingt Anspruch auf dieses nahe und nächste Zusammensein mit der Mutter. Gottfried Keller gibt dazu jene Anweisung bei Frau Regel Amrain, die Sie wieder einmal nachlesen werden. Das Geheimnis der untrüglichen Wirkung naher Berührung ist wohl mit dem Kellerschen Wort anzudeuten: Sie ist eine « Person », d. h. jemand, der in Selbstachtung und Klarheit an sich schafft und dadurch Kräfte weckt in allen, die mit ihr umgehen.

Ich höre Ihre spöttisch-scherzhaft Bemerkung: « Mit literarischen Beispielen lässt sich alles belegen. Die heutigen schütten übrigens ausnahmslos Wasser auf meine Mühle: möglichst intensives, möglichst seidene-feines, Gefühlserschütterungen vermeidendes, dem Zwang abholdes Zusammenleben von Mutter und Kind. »

Ueberzeugt Sie, liebe Frau X, ein Beispiel aus unserer lebendigen Gegenwart? Da ist eine ungenannt sein wollende Mutter von vier Kindern, deren Ältester, ein zehnjähriger, wilder Knabe eben eine Probe seiner Familienverbundenheit im richtigen Sinn abgegeben hat. Er hat sie auch abgegeben im Sinne gesunder Selbständigkeit in fremder Umgebung. Er lebte in seinem ersten Jahrzehnt vorwiegend im Familien- und Verwandtenkreis, Kindergarten- und Schulbesuch ausgenommen. Alle Erwachsenen, die diesen Kreis um das Kind bilden, vermeiden emotionale Quälereien und Launen, nehmen aber gefühlsmässig und erkenntnishaft klar Stellung zu den Geschehnissen in und ausserhalb der Familie. Auch zum Knaben und seinen Taten! — Nun soll der Kreis erweitert werden: Der Bub verbringt seine Ferien zum ersten Male bei fremden Menschen. Seine Mutter bangt um die Probe, im geheimen und für sich allein. « Wie halte ich es aus? » Diese ewige Mutterfrage bewegt auch sie in ihrem Herzen. Aeusserlich ruhig und selbstverständlich lässt sie ihn ziehen in die « weite Welt ». — Was erlebt sie? Nur eine einzige Frage auf einem zusammengekniffenen Zettelchen schreibt er ihr: « Gell, Mutti, jetzt sind die Hunztage? » Dieser kleine, weder in Rechtschreibung, noch in den Regeln der Höflichkeit richtig abgefasste Brief erfüllt ihr Herz mit dankbarer Freude. Im Zweifel, in der Not der Unsicherheit kommt er zu ihr zurück — der wilde Bub, der kein Heimweh verspürt und das neue, weitere Leben in vollen Zügen ergriffen und durchglüht hatte.

Eine Kleinigkeit dürfen Sie diese Tatsache nicht nennen ! Sie liegt auf derselben Linie wie der Schrei der sterbenden Soldaten nach ihrer Mutter. — Richten auch Sie, sehr geschätzte Frau, in der Seele Ihrer Kinder eine solche vorletzte Zuflucht auf. Durch ein volles, auch entsagenkönnendes Mutterleben.

Vergessen Sie dabei eines nicht: Weisen Sie über sich hinaus auf die letzte Geborgenheit unseres kindlichen und erwachsenen, unseres individuellen wie gemeinschaftlichen Lebens: auf den ewigen Schöpfer.

In unverminderter Verbundenheit grüsst Sie

Dr. M. S.

Probleme der Erfolgspsychologie

I. Pech oder Schuld?

Wenn uns etwas gelingt, sind wir geneigt, unsere Eigenschaften und Fähigkeiten als Ursache des Gelingens zu betrachten. Mit Stolz sagen wir uns dann: «Jeder ist seines Glückes Schmied» und behaupten kühn, nur der eigene Verdienst habe den Erfolg hervorgebracht. Gelingt einem aber etwas nicht, so hat man die Tendenz, den Grund des Misserfolges nicht in sich selbst, sondern ausserhalb zu sehen. Man findet plötzlich ganz merkwürdige Zusammentreffen von Umständen, die einen am richtigen Handeln hinderten, entdeckt sehr viele Feinde, die zu seinem Schaden arbeiten, sieht in den Verhältnissen eine schlechte Konjunktur (eine treffliche Entschuldigungsformel!), spricht von einer Pechsträhne, die einen befallt und jedes Vorwärtskommen hindere. Der Spruch: «Wer Pech hat, stolpert im Grase», drückt die Ueberzeugung aus, dass das Treiben einer fremden feindseligen Macht den besten Willen zur Durchführung unseres Vorhabens zunichte macht.¹

Diese zwei ganz entgegengesetzten Einstellungen zeigen deutlich, wie verschieden man die Dinge je nach ihrem Ausgang beurteilt. In beiden Fällen wird jedoch das eigene Ich beschönigt und geschont. Das Gelingen schmeichelt unserem Geltungsdrang, und daher sprechen wir von unseren Tugenden und Verdiensten als Ursache des Erfolges. Aus dem gleichen Geltungswunsch verneinen wir aber jede Schuld an unserem Misserfolg und rechtfertigen uns mit Wirkung fremder Kräfte. Die Behauptung, das Glück komme zu dem, der es sich schafft, verliert für den Erfolglosen jede Gültigkeit.

Welche von diesen beiden extremen Ansichten ist nun richtig? Wie soll der eigene Anteil am Erfolg und Misserfolg beurteilt werden? Gibt es tatsächlich Zufälle, die unser Handeln so zu beeinflussen vermögen, dass sie die Wirkung unserer Begabungen, unseres Fleisses und besten Willens zunichte machen?

Die Wissenschaftler nennen Zufall diejenigen Umstände, deren Gründe nicht klar vor uns liegen. Würden wir sämtliche Umstände kennen, die einen «Zufall» herbeiführen, so würden wir dann eine Ursächlichkeit, eine Bedingtheit des scheinbar widersinnigsten Zusammentreffens der Gescheh-

¹ Wir wollen hier gänzlich davon absehen, dass bei vorhandener Religiosität man den Misserfolg als Vorbestimmung, Gottes Willen, den man mit Hingabe hinnehmen soll, betrachtet.